Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 34

Artikel: Erntedank

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespräch. Ich habe Mühe, mich verständlich zu machen, aber keiner lacht mich etwa aus. Höflich und zuvorkommend ist jeder beflissen, mir jede Auskunft zu geben. Und da bietet mir plötzlich eine junge Frau mit bezauberndem Lächeln etwas an. Ich greife zu, gefangen genommen von diesem jungen, schönen Gesicht. In meiner Hand liegen zwei Knoblauchzehen. Nun erkenne ich auch den eigenartigen Geruch, der zugleich mit diesen Leuten hier Einzug gehalten. Die essen auf Reisen Knoblauch, wie wir etwa Pralinées. Bei all der herzlichen Freundlichkeit vergesse ich fast, daß ich vor wenig Minuten noch schauderte ob der Grausamkeit dieser Menschen.

Zum Glück werde ich auf dem Bahnhof von Toledo abgeholt, denn allein hätte ich mir kaum einen Platz erobern können in dem autobusähnlichen, nicht eben Vertrauen erweckenden Gebilde, das den Personenverkehr zwischen der fast ½ Stunde entfernten Stadt und dem Bahnhof besorgt. Geschoben und gehoben lande ich halb zerdrückt auf einer harten Holzbank. Wie die Häringe sind wir eingeschachtelt. Unmöglich, daß noch ein einziger Mensch Platz finden könnte. Von außen wird die Türe von zwei Männern zugedrückt. Der Chauffeur versucht das Vehikel in Gang zu bringen. Umsonst. Die Reisenden feuern ihn an, denn vom Bahnhofgebäude nähern sich noch zwei Frauen, die offenbar die Absicht haben, auch noch mitzufahren. Es regnet Drohungen, Flüche. Der Autobus bleibt unbeweglich. Die Frauen stehen nun draußen und reißen an der Türe. Drinnen wird von einem halben Dutzend Hände entgegengestemmt. Ein Radau geht los, der jeder Beschreibung spottet. Immer noch will der Motor nicht anspringen.

Plötzlich taucht ein höherer Bahnbeamter auf. Mit wichtiger Mine erfaßt er sogleich die Situation. Die Türe wird geöffnet, der Lärm verstummt, jeder versucht seinen Umfang auf ein Minimum zu reduzieren. Mein Koffer kommt mir abhanden. Ich gebe ihn so ziemlich verloren und bin froh, wenigstens Geld und Paß auf mir zu tragen. Plötzlich fängt das ganze Ding an zu schwanken. Der Wagen setzt sich in Bewegung. Mit einem höllischen Lärm rattert und knattert er davon.

Unmöglich zu sehen, wohin wir fahren; ich kann kaum den Kopf drehen. Endlos dünkt mich die Fahrt. Es geht bergauf, so viel spüre ich, dann über eine Brücke und nun über ein schreckliches Pflaster wieder bergauf. „Puerta del Sol", ruft mir jemand zu, der wohl sieht, daß ich hier fremd bin. Eben noch erhaschen meine Augen ein Endchen vom großen nordöstlichen Stadttor, einer kleinen Festung in maurischem Stil. Da werden wir nochmals alle ineinander geworfen, und der Autobus steht. Lachend, in aller Herzlichkeit und Minne, werden die zuletzt hereingeschobenen Frauen ausgeladen, dann gibt's etwas Luft, und langsam entleert sich der ganze Wagen. Verwirrt und schwindlig stehe ich auf einem großen viereckigen Platz, dem Zocodover; mein Koffer hat sich ohne mein Dazutun wieder bei mir eingefunden.

Ein Gang durch Toledo.

Nach wohltuendem Bad und erquickendem Schlaf bin ich gegen Abend bereit zu einem ersten Gang durch die Stadt. Was ich finde, ist das reinste Mittelalter. Daß es in Europa noch so etwas gibt: eine Stadt, die in ihren Gassen weder Tram noch Auto kennt, die so ruhig ist, wie Venedig mit seinen Wasserstraßen! Aber wie sollten hier auch Tram und Autos fahren! Die Straßen sind zum großen Teil so eng, daß die ausgestreckten Arme beidseitig die Hausfassaden fast berühren, dazu so steil und winklig, daß selbst der Velofahrer abgeschreckt wird. Um die Kathedrale herum tragen sie fast alle das gleiche Gesicht. Es kommt vor, daß ich drei, vier Mal das gleiche Gäßchen durchwandere, im Glauben, stets anderswo zu sein, und dann wieder streife ich durch verschiedene Straßen, wähnend, mich immer in der gleichen zu befinden. Eine einzige Straße führt durch Toledo, die von Kraftwagen befahren werden kann. In ihr finden sich auch beinahe alle die Geschäfte. Sie beherrscht aber die Stadt keineswegs. Man hat fast den Eindruck, als ob sie gar nicht eigentlich dazu gehöre.

Es ist, wie wenn die letzten Jahrhunderte diese Stadt vergessen hätten. Sie ist fast unverändert so, wie Philipp II. sie verließ, als er die Residenz von Toledo nach Madrid verlegte. Ein Bild von Greco, das Toledo ums Jahr 1600 zeigt, könnte so gut jetzt gemalt worden sein. Wie eine Königin thront es auf dem vom Tajo umflossenen Felsenhügel in einsamer Größe und Schönheit. Ringsum dehnt sich Wüste, nur Fels und Stein. Wie kostbarer Spitzenschmuck wirken die zahlreichen Türme und Spitzen der Kirchen und Schlösser, der Stadttore und Kastelle. Es ist unglaublich, wie viele Kirchen und Klöster Toledo in seinen Mauern birgt!

Ich streife durch die Gassen und staune, staune. Wörmann nennt Toledo „ein Museum unter freiem Himmel". Das ist keineswegs eine Uebertreibung. Auf Schritt und Tritt stoße ich auf Ueberreste alter Kulturen, an allen Mauern hängt die Vergangenheit. Am auffallendsten sind die vielen Zeugen der maurischen Kultur. Sie stammen zwar zum kleinsten Teil aus der Zeit der Maurenherrschaft, doch blieb der Baustil nach dem Zusammenbruch des Kalifats noch durch Jahrhunderte unter maurischem Einfluß. Die Puerta del Sol z. B., jenes große, festungsähnliche Tor am nordöstlichen Ende der Stadt, das mit seinen ineinandergeschobenen Hufeisenformen und den Ziegelverblendungen so typisch maurisch anmutet, wurde zu Anfang der Herrschaft der kastilischen Könige erbaut. Kleine Kastelle, reizvolle Torbogen, Kirchtürme in maurischem Stil begegnen mir auf Schritt und Tritt. Enttäuscht bin ich vom Alcazar, der alten Maurenburg. Die wurde im Laufe der Jahrhunderte so oft zerstört und wieder aufgebaut, daß es schwer fällt, etwas vom Ursprünglichen zu erkennen. Wie sich der Bau jetzt zeigt, wurde er erst um die letzte Jahrhundertwende fertiggestellt. Er imponiert nur durch seine Größe und seine die Stadt beherrschende Lage. Schön ist er aber nicht zu nennen. Eine Kadettenschule ist jetzt dort untergebracht.

Die Nacht fällt schnell in diesen engen Gassen. Unheimlich wirken die hohen, strengen, fast fensterlosen Häuser, die sich oben beinahe berühren und den Himmel nur als kleinen hellen Streifen sichtbar lassen. Die Ruhe bedrückt plötzlich. Ist es nicht eine tote Stadt? Gehört sie nicht eigentlich mehr der Vergangenheit an als der Gegenwart? Warum leben auf dem Raum, wo früher 200,000 Menschen Platz fanden, nur noch deren 20,000? Liegt ein Verhängnis über ihr? (Schluß folgt.)

Erntedank.

Nun führen Tag um Tag die schweren Wagen
Den Erntesegen in die Scheunen ein,
Es werkt das Volk der Bauern auf dem Felde
Vom ersten Frührot bis zum Abendschein.

O heilig' Tagwerk, das den Segen erntet!
O starkes Volk du, das das Brot uns baut,
Wie stehst du groß und stolz auf deinen Aeckern,
Da dir die Erde Manna anvertraut.

Die Garben trägt ihr, harte Schwielenhände,
Wie im Gebet hebt ihr sie hoch empor,
Es geht darüber hin des Windes Säuseln
Als einer Hymne feierlicher Chor.

Maria Dutli-Rutishauser.